

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Johann Ludwig Mosle, Grossherzoglich Oldenburgischer
Generalmajor**

Amann, Wilhelm von

Leipzig, 1912

2. Jugendjahre.

urn:nbn:de:gbv:45:1-5484

1. Einleitung.

Johann Ludwig Mosle, zuletzt Großherzoglich Oldenburgischer Generalmajor a. D., hat selbst aus seinem Leben einige Episoden niedergeschrieben und zahlreiche Aufsätze hinterlassen. Er hat zwei Jahre nach seinem Tode in einem seiner literarischen Freunde Otto Lasius einen Biographen gefunden, der aus dem Nachlaß, soweit er nicht bereits im Druck erschienen war, verwertete, was ihm für das oldenburgische Publikum lesenswert schien, aber naturgemäß, da er selbst Baumeister war und das Buch zur Feier des 100jährigen Bestehens der „literarischen Gesellschaft“ gestaltete und herausgab, konnte er nicht dem Soldaten und aus allerlei Rücksichtnahme auch nicht dem Politiker Mosle gerecht werden.

Ich selbst hatte unmittelbar nach dem Tode meines Onkels gehofft, seinen Lebenslauf beschreiben zu dürfen, doch stand mir damals das Material nicht zur Verfügung, und die Witwe hoffte, daß ein Anderer es verwerten sollte. Dazu kam es nicht.

Ich hätte aber eigenmächtig vorgehen und vielleicht schon vor des Onkel Tode durch ihn selbst das Material ergänzen lassen sollen, um gleich nach seinem Ende dem vortrefflichen Mann, dem zweifellos bedeutendsten Offizier des altoldenburgischen Truppenkorps, dem im öffentlichen Leben in vielseitiger Weise tätig gewesenen Bürger und Diplomaten, endlich dem Freunde und Schwager meines Vaters und nach dessen Tode meinem Adoptivvater ein Denkmal zu setzen. — Damals lebte auch noch die Generation, die mir über Mosles Mannesjahre hätte Auskunft geben können. Wenn ich jetzt versuche, Versäumtes nachzuholen, so scheidet mündliche Auskunft ganz aus. — Die „ältesten Leute“ erinnern sich nur noch des „alten“ Mosle, der vor 50 Jahren in den Ruhestand trat. Aber da ich von meinem 13. bis 16. Jahre in seinem Hause wohnte, da ich noch in sein Regiment eingetreten bin, als er noch aktiv war, und viel über ihn von den damals ältesten Herren des Offizierskorps habe erzählen hören, auch andauernd mit ihm in Verbindung geblieben bin, so folge ich mit Freude der an mich ergangenen Aufforderung und will versuchen, sein Lebensbild zu zeichnen.

2. Jugendjahre.

+24.X.1877

Johann Ludwig wurde am 2. Januar 1794 in Varel geboren als zweiter Sohn des damaligen „Gerichtsanwalts“ Alexander Samuel Mosle



und seiner Ehefrau Dorothea Katharina geb. Rendorff, Tochter eines „Kauf- und Handelsmannes“ daselbst. — Die Eltern siedelten 1803 nach Knyphausen über, weil der Vater dort „Amtmann“ des Grafen Bentinck wurde.

Die ältesten Söhne wurden des Schulbesuches wegen in Varel bei den Großeltern belassen. Der Großvater schreibt 1804 an seinen Schwiegersohn über den 10jährigen Ludwig: „Er ist ein lieber Junge, Gott gebe, daß sie alle so einschlagen mögen“.

Im Jahre 1806 kehrte Alexander Samuel Mosle nach Varel zurück als „Kanzleirat und Oberinspektor“.

Die Schulverhältnisse waren jedenfalls Veranlassung, daß im Jahre 1808 der Sohn Ludwig, 14 Jahre alt, nach Oldenburg kam. Es muß im Herbst gewesen sein, denn er erzählte mir, er habe damals von der Pensionsmutter ein überaus warmes Federbett erhalten und habe sich eine leichte Decke ausgebeten. Dann aber sei es plötzlich sehr kalt geworden, ihn habe jämmerlich gefroren, aber aus Schüchternheit habe er nichts gesagt, bis eine heftige Erkältung ihn verriet.

Über die Primanerzeit schreibt im Jahre 1869 rückblickend der alte General (in einem Vortrags-Entwurf, nachgelassene Schriften II):

„Solche Reflexion (nämlich über die in der Literargesellschaft erhaltene Anregung) lenkt einen dankbaren Blick auf ähnliche, frühere gesellige Kreise, deren anregende und vorteilhafte Einwirkung auf meine innere Entwicklung ich mir ins Bewußtsein zu rufen suche.“

Da waren zuerst die oldenburgischen Primaner Tappenbeck, Ulich, von Muck, Closter und Mosle, welche in den Jahren 1810 und 11 jeden Mittwoch und Sonnabend Nachmittag zusammentreten sich verbanden, sei es im Zimmer eines Teilnehmers, sei es im „Poggenkrug“ oder in der „rauhem Mütze“ oder auch im Hinterstübchen bei „Caminada“, um belletristische Schriften, Gedichte und Rezensionen zu lesen. Eine eben erschienene Chrestomathie unter dem Titel „Der ewige Musenalmanach junger Germanen“, welche eine große Anzahl lyrischer Gedichte von Haller und Bodmer bis zu Matthisson und Schlegel enthielt, brachte erwünschtes, oft begeistert aufgenommenes Material zum Vorlesen und für die Unterhaltung. Schillers Don Carlos und Maria Stuart waren das Entzücken der jungen Versammlung. Auch Kotzebues Menschenhaß und Reue und Ifflands Jäger wurden gern angehört. Von Goethe entzückten manche der lyrischen Gedichte, aber der Faust wurde zu rätselhaft und unverständlich gefunden, Wilhelm Meister zu gedehnt. Im Ganzen ward indessen mehr gesprochen und disputiert als gelesen, und der sich ergebende Zwiespalt in den Ansichten und Gefühlen, wie die gar zu häufigen Zusammenkünfte bewirkten bald ein Auflockern und Zusammenschmelzen der jungen Gesellschaft. Nur Ulich, Tappenbeck und ich hielten aus, bis auch uns der Abgang zur Universität trennte.“



Im Herbst 1811, also 17jährig, bezog Johann Ludwig die Universität, und da er französischer Untertan war, in seiner Heimat also eine Beamtenstellung nur erringen konnte, wenn er auf einer französischen Universität studierte, so ging er nach Straßburg, wie viele andere junge Leute aus den unterjochten deutschen Landen, und studierte Jura. Er schreibt:

„Dort fand ich meine früheren Genossen v. Muck und Closter vor. Nichts war natürlicher, als daß das Häuflein junger Leute von der Weser, Elbe und Ems sich der fremdartigen Welt gegenüber ab- und zusammenschloß. Die Vorlesungen auf der Universität waren größtenteils in der französischen Sprache, die Masse der Studenten waren Franzosen oder französisierte Lothringer und Elsässer, die fremd auf uns herabsahen. So suchten wir unter uns zu bleiben, und unser ohnehin durch die große geschichtliche Strömung verletztes Nationalgefühl trieb uns in Gespräche und Unterhaltungen, welche dasselbe zu heben und zu befestigen schienen. Es war naheliegend, daß sich ein Verein bildete, welcher deutsche Literatur zum ausschließlichen Gegenstand seiner Unterhaltung wählte. Einige Ostfriesen und Jeverländer, mehrere Hanseaten bildeten mit uns drei Oldenburgern, denen bald auch Fritz Schloifer und Müller hinzutraten, einen geschlossenen Verein nach Art der akademischen Landsmannschaften. Wir hatten unsern gemeinschaftlichen Mittagstisch, besuchten ausschließlich dasselbe Kaffeehaus, machten zusammen Ausflüge in die reizende Umgegend, und vor allem, wir versammelten uns regelmäßig zum gemeinschaftlichen Lesen und Besprechung deutscher Schriften und Poesien.“

Nach einjährigem Studium, Ende 1812, trafen in Straßburg die Nachrichten über den Untergang der französischen Armee in Rußland ein. Mosle erzählt in seiner Schrift „Mein Soldatenberuf“:

„Man kann sich vorstellen, welchen Eindruck diese Nachrichten auf den 19jährigen Studenten machten, der die Franzosen als die Unterdrücker seines Volks haßte, der durch und durch deutsch gesinnt war! — Und die 20—30 Commilitonen aus den sogenannten hanseatischen Departements, die damals mit mir infolge des französischen Universitätszwangs in Strasburg studirten, theilten, bis auf ein paar Ausnahmen, diese Empfindungen. Wir raunten einander die große Nachricht zu, wir steckten die Köpfe zusammen, um unsere Hoffnungen und Erwartungen zu besprechen, wir machten Spaziergänge über die Rheinbrücke nach Kehl, um dort in dem badischen Ort die deutschen Zeitungen zu lesen. Bald brachten uns dieselben die Nachricht von dem Abfall Preußens und einige Wochen später (im Februar 1813) las ich in der Augsburger Zeitung den bekannten Aufruf des Königs von Preußen: „An mein Volk“. Nun war kein Halten mehr unter uns jungen Leuten. Wir sahen die preußische und russische Armee schon vor den Thoren von Strasburg; wir wollten uns nicht in eine französische Festung einschließen lassen; wir waren einig darüber, wir mußten fort von hier. Einige wollten zu Haus, sich mit den Eltern zu besprechen, Andere vorläufig eine deutsche Universität beziehen und dort das Weitere abwarten, noch Andere direct zur preußischen Armee zu kommen suchen, um als Freiwillige einzutreten und gegen die Franzosen zu fechten. Ich gehörte zu den letzteren und verabredete mit vier anderen jungen Oldenburgern,



daß wir uns über Heidelberg, Bamberg und Coburg nach Sachsen auf den Weg machen wollten, wo wir die Preußen zu finden hofften.

Ein Brief, den ich Ende Februar 1813 erhielt, entschied vollends unsern Entschluß. Mein Vater schrieb mir, ich möchte Strasburg verlassen und auf eine entfernte deutsche Universität gehen. Er besorgte, daß die Franzosen mich unter den gegenwärtigen Umständen zum Militärdienst aufrufen würden, wie es in der That einige Monate später geschah. Eine Geldanweisung war dem Schreiben beigelegt. Die Freunde fügten hinzu, was sie eben besaßen oder durch Verkauf und Versatz rasch zusammenbringen konnten, und so wanderten wir in den ersten Tagen des März mit einer nicht ganz unansehnlichen Reisekasse wie zu einer kurzen Erholungs- und Vergnügungsreise über die Rheinbrücke nach Kehl und von da weiter über Durlach und Bruchsal nach Heidelberg. Obwohl ohne Paß, fanden wir nirgends Schwierigkeiten; — man hielt uns für Heidelberger Studenten auf einer Fußtour begriffen; — in jenen Gegenden eine alltägliche Erscheinung. —“

3. Drei Monate Marsch zur Armee nach Schlesien.

Mosle erzählt im „Soldatenberuf“ die großen Schwierigkeiten, mit welchen der Marsch zur Armee verbunden war, und begründet den unglaublich langen Aufenthalt in Heidelberg mit der Notwendigkeit, dort Legitimation und Pässe zu erwerben. Auch bei der Weiterreise und dem unbegründeten Aufenthalt in Erlangen hat man die Empfindung, es hätte vielleicht schneller gehen können. Da mittlerweile die alliierte Armee durch die Schlacht bei Lützen (2. Mai 1813) zum Rückzug an die Elbe genötigt worden war, so mußten die Oldenburger nach Böhmen marschieren, um den Franzosen zu entgehen und preußische Truppen zu erreichen. —

Am 18. Mai kamen sie in Teplitz an, erfuhren dort den weiteren Rückzug der Armee und gerieten in große Aufregung, was zu tun sei. — Das nun Folgende sei aus Mosles eigenen Worten entnommen. Er schrieb 1858 einen außerordentlich hübschen Aufsatz „Dreimal in Teplitz“, den Lasius willkürlich zerrissen und mit dem andern Aufsatz „Mein Soldatenberuf“ vermischt hat. Darin heißt es:

„Wir waren darauf vorbereitet, in zwei starken Tagemärschen von Teplitz aus nach Dresden zu gelangen, und nun galt es, noch in Böhmen die Elbe zu passiren, sich dann auf Gabel oder Zittau zu wenden und von dort aus das verbündete Heer in der Lausitz zu erreichen. Das waren wenigstens noch 5 bis 6 Tagemärsche und Nachtquartiere, und die Kasse wurde knapp, und wer stand dafür, daß wir nicht noch weiter östlich müßten, wenn etwa eine zweite Schlacht verloren ging, wie jene erste? — Das konnte uns nach Schlesien führen, oder gar nach Polen, und so in den sicheren Untergang für eine hoffnungslose Sache, die schwerlich einen Umschlag zum Besseren nahm durch den Succurs, den wir ihm zubrachten!

Das etwa war der Inhalt lebhafter Erwägungen in der Wirthsstube des „Adlers“ zu Teplitz, ehe noch irgend eine Erfrischung verlangt oder ein Nachtquartier bestellt

